

Geschlechtergeschichte(n) Westfalen vom Kaiserreich bis heute



Ein Projekt im Rahmen des Studiums im Alter
an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster von

Klaus-Dieter Franke, Otto Gertzen, Sabeth Goldemann,
Bernd Hammerschmidt, Elisabeth Maria Hettwer, Heinz Kleene,
Angelika Pries, Norbert Schäfers und Heribert Schwarzenberg

Herausgegeben von Veronika Jüttemann

Bilder auf dem Buchtitel:

Josefine Mauser ca. 1925, Münsteraner Ratsfrau für die SPD 1920-24,
Foto: StdAM, Persönlichkeitensammlung

Vorstand des Aschendorfer Kriegervereins 1931
Foto: Kriegerverein Aschendorf

Geschlechtergeschichte(n) Westfalen vom Kaiserreich bis heute

Ein Projekt im Rahmen des Studiums im Alter
an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster von

Klaus-Dieter Franke, Otto Gertzen, Sabeth Goldemann,
Bernd Hammerschmidt, Elisabeth Maria Hettwer, Heinz Kleene,
Angelika Pries, Norbert Schäfers und Heribert Schwarzenberg

Münster, Herbst 2019

Inhaltsverzeichnis

<i>Veronika Jüttemann</i>	
Einleitung.....	7
<i>Elisabeth-Maria Hettwer</i>	
Die weiblichen Abgeordneten in Münster 1919 - 1933.....	15
<i>Norbert Schäfers</i>	
Frauen im Rat der Stadt Münster. Eine Untersuchung zur Gleichstellung von Frauen seit 1946.....	93
<i>Bernd Hammerschmidt</i>	
Die Lengericher Ratsfrauen nach 1945 Studie zur politischen Partizipation in einem männlich dominierten Umfeld.	177
<i>Otto Gertzen</i>	
Vom „gefallenen Mädchen“ über die „ledige Mutter“ zur „Alleinerziehenden“ Der Wandel des gesellschaftlichen Ansehens lediger Mütter und ihrer Kinder nach 1945 am Beispiel des Säugling- und Mutter-Kind-Heimes Baumberger Hof in Nottuln.....	247
<i>Heribert Schwarzenberg</i>	
Gehobene Bildung für die weibliche Jugend von Lüdinghausen. Die Veränderung der Bildungslandschaft in Lüdinghausen durch die Gründung der Mädchenschulen des St. Antoniusklosters in der Kaiserzeit	331
<i>Angelika Pries</i>	
„Übung jeglicher Tugend und Erziehung zu sittlich reinem Leben“ statt „unzweckmäßige(r) Zerstreuungen“? Die Jugendpflege für die schulentlassene männliche und weibliche Jugend in Rheine zu Beginn des 20. Jahrhunderts	393
<i>Heinz Kleene</i>	
Über Mannsbilder und Kameraden Das Kriegervereinswesen im Emsland zur Zeit der Weimarer Republik.....	451
<i>Sabeth Goldemann</i>	
Marias Koffer Ein Frauenleben in Briefen (1913-1948)	539
<i>Klaus-Dieter Franke</i>	
Die Tagebücher der jungen Anna Topheide (verheiratete Höing) aus Münster 1908-1929. Von weiblicher Aneignung der Welt in schwierigen Zeiten.	667

Einleitung

1. Wie alles begann...

„Geschlechtergeschichte(n) des 19. Jahrhunderts“, so lautete der Titel eines Seminars, das ich im Sommersemester 2017 im Rahmen des Studiums im Alter an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster anbot. Das Seminar und sein Folgeseminar zu den Geschlechtergeschichte(n) des 20. Jahrhunderts beschäftigten sich mit der Frage, wie sich der Blick auf die Geschichte ändert, wenn nicht nur Unterschiede zwischen Schichten und Klassen, sondern auch zwischen Männern und Frauen in der Analyse berücksichtigt werden: Können die bisherigen Thesen, Erzählungen und Periodisierungen der Geschichtswissenschaft wirklich die behauptete allgemeine Gültigkeit beanspruchen oder konzentrieren sie sich nur auf die eine Hälfte der Menschheit? Untersucht und diskutiert wurde in den Seminaren zudem, wie Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit sich wandelten und wie sie jeweils die Art und Weisen beeinflussten, wie Menschen in den vergangenen Jahrhunderten die Welt sahen und in ihr handelten. Konkret ging es in beiden Seminaren etwa um die Frage, wie die Kriege beider Jahrhunderte und die Entstehung der Wehrpflicht Vorstellungen von Männlichkeit und die Lebenswirklichkeit zahlreicher Männer nicht nur zu Kriegszeiten prägten. Oder darum, welchen Einfluss bürgerliche und andere Geschlechterbilder auf die Entwicklung der Frauenbildung, ihre Chancen am Arbeitsmarkt, ihre Mitwirkungsrechte in der Politik und die Entstehung der ersten und zweiten Frauenbewegung ausübten.

Die Gründe, warum sich die Studierenden gerade diese Seminare ausgesucht hatten, waren sehr unterschiedlich. Eine Gruppe interessierte sich vor allem für die Methoden historischen Arbeitens, die in dem Seminar vorgestellt und eingeübt werden sollten. Sie wollten lernen, wie man in Archiven arbeitet, Quellen interpretiert und Sekundärliteratur auswertet. Eine weitere Gruppe von Studierenden lockte das Interesse nach dem für sie neuen und fremden Ansatz der Geschlechtergeschichte ins Seminar. Würde sich ihr Blick auf die Geschichte der letzten zwei Jahrhunderte durch die neuen, ungewohnten Fragestellungen ändern? Gleichzeitig war die Motivation einiger Studierender, mehrheitlich der weiblichen Studierenden, aber auch eine sehr persönliche: Erinnerungen daran, dass in ihrer Jugend eine gute Ausbildung für Mädchen weniger selbstverständlich war als für Jungen, ein Nachdenken darüber, wie sie und ihre Söhne und Töchter die Vereinbarkeit von Beruf und Familie jeweils gelebt hatten und lebten, oder eine Reflexion über weibliche und männliche Rollenmuster und die Frage, woher sie stammen, bewegten die Studierenden. Das Seminar bot ihnen auch eine

Möglichkeit, sich unter einer neuen Fragestellung mit ihrer eigenen Lebensgeschichte als Mann oder Frau zu befassen.

Doch nicht nur aus diesem Grund war am Ende des Sommersemesters 2017 die Neugier einiger Studierender noch nicht befriedigt. Sie wollten sich noch intensiver mit dem Thema auseinandersetzen und selbst hierzu forschen. Für sie bot ich parallel zum Seminar zu den Geschlechtergeschichte(n) des 20. Jahrhunderts ab dem Wintersemester 2017/18 das Seminar „Forschendes Lernen – Geschlechtergeschichte(n) in Westfalen 1800 -2000“ an. Im Vorlesungsverzeichnis kündigte ich als Ziel des Seminars an, in der Gruppe ein Forschungsprojekt zum Thema des Seminars zu entwickeln und über mindestens zwei Semester gemeinsam durchzuführen sowie die Ergebnisse am Ende zu publizieren. Während aus den zwei Semestern schließlich vier wurden, bildete sich nach anfänglichem Hin und Her schnell eine feste Gruppe von insgesamt neun Teilnehmer*innen – sechs Männern und drei Frauen – heraus. Dass sich für ein geschlechtergeschichtliches Seminar mehr Männer als Frauen interessieren, ist ungewöhnlich, aber in Bezug auf das Interesse der Männer am Thema sehr erfreulich. Zu der Gruppe gehörten auch einige Studierende, die das einführende Seminar zur Geschlechtergeschichte nicht besucht hatten, teils aber bereits an anderer Stelle Erfahrungen mit dem historischen Arbeiten gemacht hatten, und die sich auf das gemeinsame Forschungsprojekt einlassen wollten.

2. Die Wahl des Themas und die Konzeption des Projekts

Die Frage, wie Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit und die Lebenswirklichkeiten von Männern und Frauen sich unterschieden und sich wandelten, lag auch der Konzeption des Seminars zum Forschenden Lernen zu Grunde. Im Vorlesungsverzeichnis kündigte ich die Fragestellung des Seminars folgendermaßen an:

„In gut anderthalb Jahren, am 19. Januar 2019, ist es genau 100 Jahre her, dass Frauen in Deutschland zum ersten Mal wählen durften. Trotzdem hat es danach noch einmal 86 Jahre gedauert, bis mit Angela Merkel eine Frau Regierungschefin wurde. Diese Langsamkeit ist typisch für den geschlechtergeschichtlichen Wandel – nicht nur in der Politik. Gleichwohl hat dieser Wandel das Leben aller Frauen und Männer in den vergangenen 200 Jahren tiefgreifend verändert: Wie Männer und Frauen sich die anfallenden Aufgaben in Familie, Beruf und Gesellschaft geteilt haben, was sie für typisch männlich oder für eine Frau nicht schicklich hielten, ob ein Mann „gedient haben“ musste, um anerkannt zu sein, und ob die Fähigkeit, Windeln zu wechseln, mit echter Männlichkeit vereinbar war, wie Mädchen und Jungen erzogen wurden, welche Bildung sie genießen und welchen Beruf sie ergreifen sollten, ob Frauen Fußball spielen dürfen, und was überhaupt als angemessene Freizeitbeschäftigungen für Männer und für Frauen galt – all

diese Fragen haben unsere Großeltern noch ganz anders beantwortet als unsere Eltern und erst recht als wir selbst.“

Die meisten Studierenden kamen mit der klaren Erwartung ins Seminar, „irgendetwas über Frauen“ forschen zu sollen und zu wollen. Dass auch Männer als Männer eine Geschichte haben und es sehr lohnend sein kann, scheinbar selbstverständliche Annahmen zu Männlichkeitsbildern und den Lebenswirklichkeiten von Männern zu erforschen, überzeugte zu Beginn des Seminars nur wenige Studierende. Diese Erwartungshaltung prägte auch die Themenfindung im Seminar: Lediglich zwei der insgesamt neun im Seminar entstandenen Projekte beschäftigen sich auch mit Männern, eines davon ausschließlich.

Auch die Erkenntnis, dass Geschlechtergeschichte nicht nur bedeutet, Frauen und Männer zum Gegenstand der Untersuchung zu machen, sondern dass ihre Theorieangebote vor allem Konsequenzen für Fragestellungen und Methoden der Forschungsarbeit haben, setzte sich erst im Laufe des Seminars durch, als die Studierenden erste Quellen zu ihren Themen zusammengetragen hatten und sich fragten, wie genau es mit ihren Projekten weitergehen sollte. Vor allem zwei geschlechtergeschichtliche Überlegungen spielten für die meisten Studierenden hier eine Rolle. So erhielt die im angelsächsischen Sprachraum übliche Unterscheidung zwischen sex, dem biologischen Geschlecht, und gender, dem kulturell geformten und damit historisch veränderbaren Geschlecht, nun für die Fragen, die die Studierenden an ihre Quellen stellten, eine neue Relevanz. Es ging nun nicht mehr ‚nur‘ darum, die Geschichte einer Mädchenschule in ihren historischen Eckdaten festzuhalten, sondern es ging nun auch darum zu fragen, von welchen Geschlechtervorstellungen die Bildungskonzepte der Schule geleitet wurden und welche Lebenswege die Schule ihren Schülerinnen erschloss.

Auch die zunächst sehr abstrakt klingende Überlegung, dass Geschlecht eine relationale Kategorie ist, dass also Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit und Lebenswirklichkeiten von Männern und Frauen, ähnlich wie Vorstellungen von dick und dünn, nur in Bezug aufeinander gedacht werden können, erhielt für einige Projekte nun ein konkretes Gewicht. Was bedeutet es etwa für (die ersten) Kommunalpolitikerinnen, dass Politik in Deutschland bis zur Einführung des Frauenwahlrechts 1919 allein den Männern vorbehalten war? Galten nun alle Politikbereiche und politischen Ämter als gleichermaßen schicklich und geeignet für Männer und Frauen? Wie konnten Lokalpolitikerinnen sich in dieser bisher ausschließlichen Männerdomäne behaupten, und was bedeutete das für ihre Weiblichkeit? Fragen, die bei allen Veränderungen und Fortschritten in diesem Feld auch (Kommunal)politikerinnen 100 Jahre später noch beschäftigen.

Das anfängliche Fremdeln mit den Methoden und Fragestellungen der Geschlechtergeschichte wirkte sich jedoch nicht nachteilig auf die Themenfindung aus. Nach einem anfänglichen Brainstorming wurde schnell deutlich, dass es so viele verschiedene einzelne Frage-

stellungen und teils auch schon konkrete Quellenbestände gab, die die Studierenden interessierten, dass sich die Seminarteilnehmer*innen entschieden, das Gesamtprojekt in mehrere Einzelprojekte aufzuteilen, die jeweils von einem bzw. einer Studierenden durchgeführt wurden. Dies hatte auch den Vorteil, dass die Studierenden, die, wie die Teilnehmerschaft des Studium im Alter insgesamt, nicht nur aus Münster, sondern auch aus der weiteren Umgebung Münsters stammen, für ihre Projekte jeweils lokale Archive vor Ort nutzen, teils dort lebende Zeitzeugen befragen und so die Logistik des Forschens einigermaßen praktikabel halten konnten. Die regelmäßigen Treffen im Seminar dienten dem gegenseitigen Austausch, der Beratung und Unterstützung bei der Durchführung der insgesamt neun Forschungsprojekte.

Doch auch wenn dieses Projekt zunächst als die Sammlung von neun Einzelarbeiten angelegt war, zeigte sich doch im Laufe der Semester, wie gut sich einige der Einzelprojekte gegenseitig ergänzten und gemeinsame thematische Schwerpunkte setzen. Gemeinsam erzählen alle Projekte nicht nur Geschlechtergeschichten des 20. Jahrhunderts aus der Region. Sie verdeutlichen auch, welche neuen Erkenntnisse die Frage nach dem Geschlecht in den verschiedensten Bereichen ermöglicht, angefangen von der Politik- und Militärgeschichte, über die Bildungs-, Wirtschafts- und Religionsgeschichte bis hin zur Geschichte des Alltags und der Familie.

Eine erste Gruppe von Arbeiten beschäftigt sich mit den Frauen, die als Ratsfrauen seit 1919 in die bis dahin ausschließlich den Männern vorbehaltene Sphäre der Politik vordrangen, auch wenn keine der hier untersuchten Frauen Ratsfrau wurde, um die männliche Alleinherrschaft in diesem Bereich zu brechen.

Elisabeth-Maria Hettwer untersucht in ihrer Arbeit die Lebenswege und das Wirken der insgesamt 16 Frauen, die in der Weimarer Republik im Münsteraner Rat als Pionierinnen die Kommunalpolitik vor Ort mitgestalteten. Sie stellt die Lebenswege dieser Frauen vor und fragt nach ihrer Motivation und ihren politischen Zielen. Sehr erhellend ist ihre Untersuchung der Netzwerke dieser Frauen außerhalb ihrer jeweiligen Parteien, die sie in ihrer politischen Arbeit prägten und ihnen Rückhalt und Unterstützung boten. Die letzte dieser Frauen, Elisabeth von Tiedemann, legte ihr Mandat im Juni 1933 nieder.

Erst 13 Jahren später, 1946, sollten im Münsteraner Rat wieder die ersten zwei Frauen vertreten sein. Mit ihnen und allen weiteren Kommunalpolitikerinnen seither in Münster beschäftigt sich *Norbert Schäfers* in seiner Arbeit. Er fragt, warum es trotz gesetzlicher Gleichberechtigung von Männern und Frauen bis heute keine Gleichstellung der Geschlechter in der Politik gibt. Unter Rückgriff auf soziologische Studien wertet er das Alter, die Ausbildung, die Parteizugehörigkeit, die Verweildauer im Rat und die politischen Ämter der Münsteraner

Kommunalpolitikerinnen aus. Ergänzt um biographische Skizzen einzelner ausgewählter Lokalpolitikerinnen findet er so erste Antworten auf seine Frage.

Die Ratsfrauen von 1946 bis heute sind ebenfalls Thema der Arbeit von *Bernd Hammer-schmidt*. Allerdings widmet er sich seinem Heimatort Lengerich, einem deutlich kleineren Ort als Münster, in dem ebenfalls anders als im CDU-dominierten Münster die SPD über Jahrzehnte die politisch stärkste Kraft war. In seiner Arbeit untersucht er in einem ersten Schritt die Programme der im Rat vertretenen Parteien im Hinblick auf ihre Aussagen und konkrete Fördermaßnahmen für die Beteiligung von Frauen in der Politik, bevor er in einem zweiten Schritt die noch lebenden Lengericher Ratsfrauen seit 1946 mittels eines Fragebo-gens zu ihren politischen Erfahrungen befragt und so Gründe für die Unterrepräsentation von Frauen in der Politik herausarbeiten kann.

Eine zweite Gruppe von Arbeiten in diesem Seminar beschäftigt sich mit der (Aus)bildung und Erziehung der jungen Generation und nimmt dabei sowohl unterschiedliche männliche und weibliche Zielgruppen als auch verschiedene Mittel der (versuchten) pädagogischen Einflussnahme in den Blick.

Otto Gertzen rekonstruiert in seiner Arbeit die Geschichte des Baumberger Hofes in Nottuln. Nach dem Zweiten Weltkrieg vom ‚Katholischen Fürsorgeverein für Mädchen Frauen und Kinder‘ als ein Heim für „gefallene Mädchen“ und ihre Kinder gegründet und 1986 geschlos-sen, dient die Geschichte des Heims als Beispiel für den sich wandelnden gesellschaftlichen Umgang mit ledigen Müttern und ihren Kindern. Aus den „gefallenen Mädchen“ der unmit-telbaren Nachkriegsjahrzehnte, die der Erziehung und Besserung bedurften und häufig als Gefährdung für ihre eigenen Kinder betrachtet wurden, wurden in späteren Jahrzehnten „ledige Mütter“ und „Alleinerziehende“, die in teils schwierigen Lebensphasen Unterstüt-zung benötigten. Die Arbeit kann so die Liberalisierung des Frauenbildes in der Bundesre-publik nachzeichnen, das für die unmittelbar Betroffenen teils gravierende Auswirkungen hatte.

Gut 50 Jahre früher mit der Gründung einer Höheren Mädchenschule in Lüdinghausen 1894 durch den Orden der Franziskanerinnen setzt die Arbeit von *Heribert Schwarzenberg* ein. Neben der Höheren Mädchenschule mit angeschlossenem Internat gehörten eine Haushal-tungs-, eine Industrieschule und Lehrerinnenseminar zum Schulkomplex, der die Bildungs-chancen von Mädchen in Lüdinghausen deutlich verbesserte, und das bereits bevor Mäd-chen in Preußen 1908 zu Abitur und Studium zugelassen wurden. Die Arbeit untersucht je-doch nicht nur die Bildungs- und Berufsmöglichkeiten, die die Schule ihren Schülerinnen er-öffnete, sondern auch das Frauenbild, das sie ihnen vermittelte und von dem sie selbst ge-prägt war.

Ebenfalls im Kaiserreich angesiedelt ist die Arbeit von *Angelika Pries*, die sich mit der Sorge der Zeitgenossen um die „verwilderte Jugend“ – gemeint waren hier vor allem zunächst männliche, später dann auch weibliche Jugendliche aus der Arbeiterschicht – im ausgehenden Kaiserreich befasst. Am Beispiel der Stadt Rheine zeichnet sie den Beginn staatlich geförderter Jugendarbeit und die von Kirchen und Vereinen angebotenen, strikt nach Geschlechtern getrennten Freizeitangebote für Jugendliche nach. Pädagogisches Ziel aller Maßnahmen war nicht nur die Eindämmung ihrer „sozialdemokratischen Gefährdung“, sondern im Fall der jungen Frauen auch, sie vor sexuellen Verfehlungen und ‚falschen Vergnügungen‘ zu bewahren und sie auf ihr Leben als Ehefrauen und Mütter vorzubereiten. Die jungen Männer hingegen sollten einerseits in ihrer ‚Berufsfreudigkeit‘ andererseits in ihrer Vaterlandsliebe und „Wehrtüchtigkeit“ gestärkt werden. Im Hinblick auf die männlichen Jugendlichen teilt die Arbeit so auch wichtige Anknüpfungspunkte mit einem weiteren in diesem Seminar entstandenen Projekt, den Kriegervereinen im Emsland.

Mit den Kriegervereinen im Emsland in der Weimarer Republik beschäftigt sich die Arbeit von *Heinz Kleene*. Ihn interessieren zwei Fragen besonders. Erstens: Welche politische Haltung vermitteln diese Vereine, gerade zum Ende der Weimarer Republik? Und zweitens: Wie gehen die Vereinsmitglieder und ehemaligen Soldaten mit der Niederlage im Ersten Weltkrieg um und verändert sich hierdurch ihr Männlichkeitsbild, das im Kaiserreich ganz selbstverständlich soldatisch-heroisch geprägt war? Die Untersuchung des Vereinsalltag und von in der Weimarer Republik errichteten Kriegerdenkmälern durch die Vereine geben hier spannende Einblicke in Zweifel, erste Umbrüche und Kontinuitätslinien.

Eine letzte Gruppe von zwei Arbeiten beschäftigt sich anhand von ungewöhnlich aussagekräftigen Ego-Dokumenten mit dem Alltag zweier ganz „normaler“ Münsteranerinnen in der Zeit der Weltkriege. Auf der Mikroebene einzelner Leben können beide Arbeiten rekonstruieren, mit welchen unterschiedlichen, teils auch widersprüchlichen Ansprüchen, Erwartungen und Idealen und mit welchen Chancen und Herausforderungen ihre Protagonistinnen jeweils konfrontiert waren und wie sie hiermit umgingen und sich ihren Platz als Frau in der Gesellschaft suchten.

Sabeth Goldemann nähert sich in ihrer Arbeit dem Leben von Maria Brüggemann, geb. Bentler. 1893 in Paderborn geboren und tief im katholischen Milieu verwurzelt, arbeitet sie bis kurz vor ihrer Hochzeit mit dem Münsteraner Josef Brüggemann 1919 zunächst als Dienstmädchen und Schneiderin. 1921 wird ihr Sohn geboren, ein halbes Jahr später ist sie Witwe und alleinerziehende Mutter und bleibt es für den Rest ihres Lebens. Nach ihrem Tod hinterlässt sie einen Koffer, bis an den Rand gefüllt mit Briefen und Postkarten, die sie geschrieben und empfangen hat. Korrespondenzpartner*innen sind vor allem ihr Mann und ihr Sohn, aber auch ihre Freundinnen aus Jugendtagen, ihre Dienstherrn und ihre Nachbarinnen und deren Söhne. Sichtbar wird so eine Frau, die den Geschlechternormen ihrer Zeit nur bedingt

entspricht, und die es schafft, den Zumutungen ihres Schicksals und ihrer Zeit zum Trotz ein selbstbestimmtes Leben zu führen.

Anni Topheide verheiratete Höing, Protagonistin der Arbeit von *Klaus-Dieter Franke*, hat keine Briefe, sondern ein Tagebuch hinterlassen, das sie zwischen 1908 und 1943 mit teils großen Unterbrechungen geführt hat. 1894 als Tochter eines Buchdruckers in Münster geboren und katholisch erzogen, absolviert sie zunächst eine kaufmännische Ausbildung, heiratet 1920, bekommt eine Tochter und baut gemeinsam mit ihrem Mann eine mit der Zeit erfolgreiche Druckerei auf. Während sie so nach dem äußeren Eindruck zu urteilen, ein durchschnittliches, unauffälliges Frauenleben führt, offenbart ihr Tagebuch ihre stillen Auseinandersetzungen mit den von ihr wahrgenommenen Ungerechtigkeiten in Geschäftsleben, Alltag und Kirche, ihr Leiden am Krieg, ihre Verzweiflung angesichts der Inflation und immer wieder: ihr inneres Ringen mit den Grenzen, die ihr Geschlecht ihr ihrer Wahrnehmung nach setzt, und ihre letztlich erfolgreichen Versuche, trotzdem ihren Platz in der Welt zu finden.

Angesichts der verschiedenen Themen und Fragestellungen, mit denen sich die einzelnen Studierenden beschäftigten, ist es keine Überraschung, dass sie auf unterschiedliche Quellenbestände zurückgreifen. Sie recherchierten in den Kommunal- und Kreisarchiven ihrer Heimatorte und -regionen, in verschiedenen Vereinsarchiven, im Zeitungs- und Pressearchiv der Universität Münster, im Bistumsarchiv Münster, im niedersächsischen Landesarchiv in Osnabrück und im nordrheinwestfälischen Landesarchiv Abteilung Westfalen in Münster. Sie erhielten wertvolle Hinweise von Heimatforschern und anderen Experten und befragten Zeitzeugen. Allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in Archiven und Bibliotheken und allen anderen Personen, die die Arbeit der Gruppe so intensiv unterstützt haben, sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

Dass die Studierenden ihre Ergebnisse im Internet veröffentlichen wollten, war innerhalb der Gruppe schnell geklärt. Zum einen ist diese Publikationsform für Autoren wie Leser kostenfrei, zum anderen hofft die Gruppe durch die Online-Publikation eine breitere und jüngere Leserschaft zu erreichen als dies durch ein Buchprojekt möglich wäre.

Diese vielen interessierten Leserinnen und Leser jeden Alters wünsche ich dem Projekt von Herzen.